

Prof. Dr. K. Peters. Das Halitherium-Skelet von Hainburg.

Ein mehrtägiger Aufenthalt in Wien versetzte Herrn Prof. Peters in die Lage, eine eingehendere Untersuchung dieses Skeletes, über dessen Auffindung in der letzten Nummer unserer Verhandlungen berichtet worden war, vorzunehmen. Eine für unser Jahrbuch bestimmte Abhandlung gibt die Ergebnisse dieser Untersuchung.

Eine exacte spezifische Bestimmung des Skeletes, dem der Kopf fehlt, wurde doch durch Zuhilfenahme der Zähne, welche in dem benachbarten mit dem Hainburger Sande sicher identischen Sande von Neudörfel früher schon gefunden worden waren, ermöglicht und festgestellt, dass die Reste von Hainburg und Neudörfel spezifisch verschieden sind, von der in den älteren Linzer Sandsteinen vorkommenden *H. Collinii*, dagegen aber sehr befriedigend mit der Miocenspecies der Touraine, dem *H. Cordieri* Chr., (*H. Cuvieri* Ow. bei Kaup) übereinstimmen.

Dr. K. Peters. Mastodonzahn von Köflach.

(Aus einem Briefe an Herrn Director Franz R. v. Hauer.) Unter den kleinen Beiträgen, die ich zur Vervollständigung der Wirbelthierfauna der steiermärkischen Braunkohle zu erwerben trachte, scheint mir vor Allem eine Zahnkrone vom (zweiten?) Oberkiefer Milchzahn eines trilophodonten Mastodon bemerkenswerth. Dieser an und für sich interessante Rest wurde kürzlich beim Zerkleinern von Braunkohle aus der Bendelschen Grube in Lankowitz bei Köflach zusammen mit mehreren kleinen Geschieben von Glimmerschiefer am Grazer Bahnhof gefunden und gelangte durch die besondere Freundlichkeit des Eisenbahnarztes Herrn Meyer in meinen Besitz. Der Bruchrand der Wurzel unmittelbar unter dem 42 m. m. langen und 30 m. m. breiten Kronenwulst ist merklich abgerollt, die Kronenhöcker dagegen, die innen und hinten deutliche Kauflächen zeigen, sind sammt den Randfalten so wenig beschädigt, dass ich an der Möglichkeit, die Species zu bestimmen (voraussichtlich *M. angustidens*) nicht zweifle.

Als sicher glaube ich aber dermalen schon behaupten zu dürfen, dass die Flötze des Köflacher Beckenflügels keineswegs der obersten Miocenstufe angehören, wie man dies aus ihrer vorwiegend lignitischen Beschaffenheit im Gegensatz zur Kohle von Mies, Eibiswald u. s. w. vermuthen wollte. Da im Bereiche von Graz ausschliesslich Braunkohlen aus dem erstgenannten Bezirke gebrannt werden und dergleichen zufällige Einschwemmung von Zahnresten nicht allzu-selten sein mögen, darf ich wohl hoffen, noch weitere Beweise für meine Behauptung aufzubringen.

H. v. Clesius, k. k. Statthaltereirath in Volaska. Felstrichter bei Puži, NW. von Fiume.

Ein Stück Lignit, welches Herr v. Clesius aus der bezeichneten Gegend erhalten hatte, veranlasste denselben zu einer näheren Untersuchung. Das Dorf Puži liegt etwas über zwei Meilen von Fiume, hart an der neuen St. Peter Fiumanerstrasse. Eine Viertelstunde westlich davon erhebt sich die von dem Buchenwald Lizzina bedeckte Bergkette ein Ausläufer des Monte Maggiore. Gleich beim Ansteigen trifft man zwei sehr tiefe vollkommen trichterförmige Terrainsenkungen mit sehr steilen Wänden, die durch eine Art Damm von einander getrennt sind. Die Wände der ersten zeigen nur den gewöhnlichen grauen Kalkstein. Ihr Boden ist mit röthlicher Dammerde bedeckt, die bebaut ist. In nassen Jahren steigt aus dem Grunde langsam Wasser empor, welches vor einigen Jahren bis an den Kamm des erwähnten Dammes sich emporhob. Der zweite Trichter zeigt nur höher oben Kalksteine, unter diesen liegt hier grünlich

mitunter röthlich gefärbter Thon, der auch den Boden bildet, auf welchem sich zahlreiche Kohlenstücke, die noch deutlich Holztextur erkennen lassen, liegen; sie stammen von der südwestlichen Seite des Trichtergehänges. Einen Theil des Grundes bildet ein kreisrunder Teich mit licht meergrünem Wasser, das aber als angeblich Fieber erzeugend von den Bewohnern gemieden wird. Sehr klares Wasser dagegen, welches an den Wänden des Trichters dem Lehme entquillt, wird in kleinen im Lehm geformten Becken aufgefangen und in der Umgegend benützt. Hart neben dem Teiche befindet sich eine Vertiefung und am Grunde derselben eine $1\frac{1}{2}$ Fuss messende unregelmässige Oeffnung, aus welcher bei anhaltendem Regenwetter Wasser in grossen Massen hervortritt. Vor einigen Jahren brachte der herausströmende Wasserstrahl Süsswasseraale von ungeheurer Grösse mit hervor, von denen zwei, jeder gegen 12 Pfund schwer, gefangen und verzehrt wurden.

Dr. G. Tschermak. Die Verbreitung des Olivin in den Felsarten.

Nachdem die Untersuchungen des Olivinfels durch Damour, Descloizeaux, Sandberger, Hochstetter, Kjerulf und meine Studien am Pikrit, Melaphyr und Augitporphyr gezeigt hatten, dass der Olivin in den Gesteinen viel häufiger sei, als man bis dahin angenommen hatte, war wohl zu erwarten, dass dieses Mineral auch in anderen Felsarten gefunden werde.

Ich beobachtete seither, dass in dem Enstatitfels von Reps und von Resinar in Siebenbürgen, so wie in jenem von der Baste im Harz grosse Mengen von Olivin vorkommen, und dass die Umwandlung dieser Gesteine in Serpentin auf der Veränderung des Olivin beruhe. Ferner fand ich Olivin in dem Gabbro von Neurode in Schlesien, und dem des Val Rezen bei Tirano, überdiess in mehren Serpentin.

Die olivinreichen Gesteine bilden nach meinen Untersuchungen zwei Gruppen:

1 Krystallinisch körnige Felsarten: Lerzolith, Dunit, Olivinfels. Diese sind Feldspathfreie Gesteine.

2. Porphyrische Felsarten: Pikrit, Serpentinfels. Diese enthalten einen Kalkfeldspath. Es gehört dazu auch der sogenannte Olivinfels von den schwarzen Steinen in Nassau. Die porphyrischen Olivingesteine können noch in ältere und jüngere abgetheilt werden.

Dr. G. Tschermak. Voltaït von Kremnitz.

Vor Kurzem hat Herr A. Paulinyi in Schemnitz in Nr. 16 der österr. Zeitschrift für Berg- und Hüttenwesen, Jahrgang 1867*) unter dem Namen Pettkoit ein Mineral beschrieben, das zu Kremnitz in fasrigem Eisenvitriol vorkömmt, schwarze oktaëdrische Krystalle bildet und nach P's Analyse aus Schwefelsäure, Eisenoxydul, Eisenoxyd und 1.5 pCt Wasser bestehen soll. Eine Probe dieses Mineral, welche auf die Verwendung des Herrn Direct. H ö r n e s von Herrn Paulinyi an das k. k. Hofmineralienkabinet gesendet wurde, habe ich der Bestimmung unterworfen und gefunden dass das Mineral vom Voltaït nicht unterschieden sei, dass es wie die bisher untersuchten Voltaïte auch eine ansehnliche Menge von Kali und Thonerde enthalte, welche in P.'s Analyse nicht angeführt erscheinen, ferner dass der Wassergehalt wie bei den übrigen Voltaïten 15 pCt. betrage. Die vollständige Analyse hoffe ich demnächst mittheilen zu können.

Der Name Pettkoit hat demnach zu entfallen, doch wird dadurch Herrn Paulinyi das Verdienst nicht geschmälert, auf ein neues Vorkommen des so interessanten Voltaït aufmerksam gemacht zu haben.

*) Siehe weiter unten Literaturnotizen.